Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 11

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Scheibe will ich in dieser, viele, nicht ganz unbeabsichtigte, Lücken weisenden, Besprechung nicht vergessen. J. C.

Aarau. Es darf der literarischen Gesellschaft unserer Stadt als ein Verdienst angerechnet werden, daß es ihr gelang, Herrn Prof. Dr. Saitschik aus Zürich zu einem Vortrage zu gewinnen. Herr Prof. Saitschik sprach über „Richard Wagner als Mensch und Künstler" und hatte damit ein Thema ausgewählt, das Freunde der Literatur wie der Musik anziehen mußte und das ihm Gelegenheit bot, sich über den Gegenstand in geistreichster Weise zu verbreiten. Die Zeit erlaubte es dem Vortragenden nicht, Wagners Werke einer eingehenden Besprechung zu unterziehen, es mußte dem gespannt lauschenden Publikum genügen, wie er in großen Zügen Wagner als Genie zeichnete, eine treffende Skizze seiner Persönlichkeit gab, seine Kunst, ihren Ruhm und ihre Anfeindung anführte, überhaupt, wie er in geistreicher Weise ein interessantes Bild von der künstlerischen und genialen Bedeutung des Tonmeisters entwarf.

Auf die Initiative hin eines aus aargauischen Mitgliedern der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz gebildeten Komitees konstituierte sich im Dezember hier eine aargauische Vereinigung für Heimatschutz. Es wurde ein 15gliederiger Vorstand gewählt, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Vertretung der einzelnen Bezirke gerichtet wurde.

Den dritten Vortrag in der literarischen Gesellschaft hielt im Saalbau Herr Franz Otto Schmid, Herausgeber der „Berner Rundschau", der aus eigenen Dichtungen vorlas. Auf Wunsch des Vortragenden verzichten wir an dieser Stelle auf ein Referat. O. H.

Literatur und Kunst des Auslandes

Aus dem Berliner Musikleben. Zwei Schweizer Künstler, von deren Debut zu Beginn dieser Saison bereits die Rede war, haben noch kurz vor der Jahreswende den guten Eindruck, den ihr erstes Auftreten machte, aufs schönste bestätigt: Emil Frey in einem Klavierabend, der ihn in noch höherem Maß als das letzte Mal als einen ganz hervorragenden Pianisten und Komponisten zeigte, — Rudolf Jung aus Basel mit einem Liederabend, in dem dieser stimmlich gut begabte Baritonsänger seine besondere Befähigung für Schumann aufs neue bewies.

Mit einem Konzert in der Singakademie führte sich die ebenfalls in der Schweiz aufgewachsene junge Pianistin Vicky Bogel hier sehr günstig ein. Die Konzerte Es-dur von Liszt und G-moll von Saint-Saëns, die das von Hofkapellmeister Bernhard Stavenhagen dirigierte Philharmonische Orchester begleitete, zeigten die Künstlerin im Besitze einer glänzenden Technik und eines feinen musikalischen Empfindens. Vicky Bogel wird nächstens in einem Klavierabend wieder zum Berliner Publikum sprechen. Dr. H. Beerli.

Die englische Theaterzensur. Zu unserer Notiz über die englische Bühnenzensur in der letzten Nummer geht uns folgende Ergänzung zu:

In den Ausführungen Ihres Mitarbeiters H. G. P. über die englische Theaterzensur heißt es:

„Der Zensor aber gestattet kein tragisches Ende, England soll sich im Theater amüsieren und wenn Shakespeare nicht verboten wird, so liegt das nur daran, daß eine einmal gegebene Erlaubnis zum Spiel nie mehr zurückgezogen werden darf."

Dazu ist zu bemerken, daß die dumme englische Zensur, wie alle Dummheiten, ein ganz anders verderbliches Mordinstrument ist. Statt daß eine einmal gegebene

Erlaubnis für immer gilt, ist es so, daß ein einmal erlassenes Verbot so gut wie unwiderruflich ist. Das ist der Hohn der ganzen Sache; denn gegen den Entscheid des Zensors gibt es keine Berufung, weil er nicht etwa dem Home Office, dem Departement des Innern, untersteht, sondern dem Lord Kämmerer, also einem Beamten des königlichen Hauses, nicht einem Landesbeamten. So werden denn in England die Taten auch des stupidsten, engherzigsten, philiströsesten Zensors — sein offizieller Titel ist The King's Reader of Plays — verewiglicht. Seinem Interdikt entziehen sich nur Schauspiele, die auf die Bühne gelangten, bevor die Zensur eingeführt wurde (um 1740), so daß man heute noch die von Obszönitäten triefenden Lustspiele der Restauration ohne Lizenz aufführen könnte. Dagegen wurde ja letzten Frühling Gilbert und Sullivans fröhlich satirische Oper The Mikado verboten, nachdem sie tausende von Malen in hunderten von Theatern gespielt worden war; verboten sozusagen auf ewige Zeiten, weil ein lederner Beamter befürchtete, das Stück könnte dem erwarteten hohen Besuch aus Japan anstößig erscheinen. Man sieht, auch die höhere Politik spricht in der Sache mit. So war es denn auch nicht die Unsittlichkeit der Bühne in Fieldings Lustspieljahren, die der Guillotine rief, sondern eben die politisch satirisierenden Tendenzen, seine Angriffe auf Staatsmänner und Politiker. So behaupten die Kritiker des Systems, die Academy und G. Bernard Shaw voran, daß auch heute noch jede Unsittlichkeit, alle schädlichen Einflüsse, unbeanstandet über die Bühnen Englands gehen. Über die Richtpunkte des Zensors scheint niemand recht Bescheid zu wissen; sie sind willkürlich. Monna Vanna soll verboten worden sein, weil der offizielle Herr gelesen habe: Monna Vanna tritt ein „nue sans un manteau" statt „nue sous un manteau". Hingegen besteht die Regel, daß keine biblischen Personen unter ihren wirklichen Namen im Stück figurieren dürfen. Massenets Hérodiade wurde passiert, nachdem man die Namen der Personen geändert hatte.

Das Interdikt auf den Mikado hatte das Gute, daß es die Abgeschmacktheit der Zensur in weiten Kreisen bekannt machte. Als dann noch Waste verboten wurde, taten sich die Dramatiker und Theaterdirektoren zusammen und verfaßten eine Petition um Abhülfe, um Abschaffung der Institution. Nun aber geht durch gewisse intransigentere Organe ein Hohnlächeln, weil manche von den Petitionären Erklärungen abgaben, sie hätten es nicht gegen die Person des gegenwärtigen Zensors, Mr. Redford, sondern gegen das Amt abgesehen. Diese Blätter meinen, gerade Mr. Redford sollte angegriffen werden, da seine himmelschreiende Inkompetenz sich mit jedem neuen Verbot nur lauter kund tue. — Es ist noch zu bemerken, daß auch die Stage Society der Zensur untersteht, oft jedoch das Verbot ignoriert, indem sie ihren Vorstellungen einen streng privaten Charakter verleiht. Ihre Verdienste um das moderne Drama können nicht hoch genug angeschlagen werden. Dr. E. Dick.

Ein Theatertrust. Nachdem vor einigen Jahren die französischen Autoren gegen einen Trust der Pariser Theaterbesitzer sich wehren mußten, ist jetzt ein ähnlicher Kampf in Italien entbrannt. Die Unternehmer Chiarella in Mailand schlossen mit dem bekannten Impresario Re Riccardi Verträge ab, die die Freiheit der meisten italienischen Bühnen zu gefährden schienen und in der Hauptsache darauf hinaus liefen, dem Repertoire der Unternehmer einen sichern Absatz zu verschaffen, auch wenn die Stücke an sich minderwertig wären. Die Genossenschaft italienischer dramatischer Autoren mit Marco Praga und A. G. Traversa an der Spitze haben nun dem Trust formell den Krieg erklärt: die vom Trust gehaltenen Theater sollen boykottiert und das Publikum durch eine weitgehende Propaganda mitinteressiert werden. Denn schließlich wird der Ausgang des Kampfes wesentlich von der Haltung der Theaterbesucher abhängen; es scheint aber schon jetzt, daß der Trust sich nicht zu halten vermag. Anfangs

Februar wird der Boykott beginnen, wenn nicht bis dahin eine Einigung eintritt. Dazu ist aber wenig Aussicht; die Lage wird täglich komplizierter und eine ganze Reihe von Beleidigungsprozessen harren der Erledigung. Traversa wurde schon zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt; doch hat nachträglich Re Riccardi, unter dem Drucke der öffentlichen Meinung die Klage zurückgezogen und einem Ehrengerichte überwiesen, so daß jenes Urteil hinfällig wird. Besonderen Wert legen beide Parteien auf die Haltung der französischen Autoren, deren Stücke in Italien sehr viel gespielt werden. Seit Sardou sich sehr energisch mit den Autoren solidarisch erklärt hat, sinkt die Wagschale zu ihren Gunsten. —

† Cornély. Im Alter von 62 Jahren ist Cornély am 26. Dezember gestorben. Sein Name war jahrelang so enge mit dem „Figaro" verbunden, daß es wie eine Ironie erscheint, wenn er die letzten Jahre seines Lebens eine andere Stätte für sein Wirken suchen mußte. Cornély war einer der großen Journalisten, die aus dem räumlich eng beschränkten Artikel ihres Blattes ein literarisches Kunstwerk zu schaffen verstehen. Er war im Jura geboren und in Lyon im Seminar erzogen; sein ganzes Leben lang behielt er eine aufrichtige Sympathie für den Katholizismus und selbst in seinem Stil wollten die Gegner den Einfluß jenes theologischen Milieus wiedererkennen. Seine Laufbahn begann am „Figaro", dann ging er zum „Gaulois" über, begründete hierauf selber eine monarchistische Zeitung und trat schließlich wieder in die Redaktion des „Figaro" ein, da dieser damals ganz auf Seiten der Revisionisten stand, als der Dreyfusskandal ausgebrochen war. Cornély blieb seiner Überzeugung von der Notwendigkeit der Revision auch dann treu, als sein Blatt umschwenkte, um nicht die aristokratische Leserschaft abzustoßen. So erschienen seine Artikel seither im „Siècle", kurze, klare Aufsätze voll gesunden Menschenverstandes. Mit scharfer Ironie behandelte er darin alle Tagesereignisse und dieses „Genre", das jetzt von fast allen größern Blättern gepflegt wird, hat er geschaffen. Vor seinem Tode mußte Cornély noch die Wechselfälle der Trennung von Staat und Kirche miterleben und in einem Blatte kommentieren, das notorisch ein protestantisches Organ ist. Aber er tat das, ohne seine Überzeugung im geringsten aufzuopfern, und diese Ehrlichkeit und seine ritterliche Art der Polemik haben ihm auch die Achtung seiner erbittertsten Gegner erhalten. —

Ein Päan Pindars. Bei den Ausgrabungen von Oxyrynko im südlichen Aegypten, die von den Engländern Hunt und Grenfell vorgenommen werden, fand man unter dem Abfall der alten, einst wichtigen Stadt, auch eine große Zahl von Schriftstücken. Die meisten waren Briefe, Rechnungen oder sonstige Privatdokumente, die immerhin auf die Kulturgeschichte des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung manches Licht werfen. Größere Bedeutung beanspruchen dagegen die Manuskripte einer bisher unbekannten Tragödie „Hysipyle" von Euripides und mehrerer Päane Pindars, der bisher nur durch wenige Verse bekannt war. Dr. Grenfell hat in einem vor dem König von Italien gehaltenen Vortrag, den er am 15. Februar an der Sorbonne wiederholen wird, eines dieser Siegeslieder vorgelesen, in dem die Stadt Keos das Lob ihrer Bescheidenheit singt, die nicht nach größerem Gebiete und nach Macht begehrt, sondern sich nach dem Beispiel Euxanthios richtet, „der auf das Drängen seiner Freunde einen Thron ausschlug, den man ihm bot und seinen Teil — den siebenten Teil von hundert Städten — den die Söhne der Pasiphaë mit ihm teilen wollten". Zum Schluß des Vortrags las der Archäologe noch einen Teil eines andern Päans zu Ehren des Heiligtums von Delphi. Hoffentlich werden die Entdeckungen, die unsere Kenntnisse der antiken Literatur abermals in glücklichster Weise ergänzen, bald allgemein zugänglich gemacht. — Hector G. Preconi.

Bücherschau

Schweiz.

Robert Walser. Geschwister Tanner (Verlag Bruno Cassirer, Berlin).

Walsers Dichtung ist ein jungdeutscher Roman mit romantischer Grundstimmung. Sein Held ist ein Enkel von Eichendorffs „Taugenichts", der aber nicht mehr singend und spielend durch die Gärten Italiens, sondern durch hohe Bankpaläste und staubige Buchhandlungen wandert. Man sieht mit Erstaunen und Freude, wieviel Poesie auch in unserer Welt noch lebt. Man muß sie nur fühlen können, so fühlen, wie Walser sie fühlt. Ein Zauberhauch von Wahrheit und Schönheit liegt über diesem Buche, in dessen Mittelpunkt der jüngste der Geschwister Tanner steht, Simon, der am Schlusse erklären kann, daß er bis jetzt noch der untüchtigste aller Menschen geblieben ist. Durchschnittsmenschen sind sie alle nicht die Tanners, weder der Maler, noch der Gelehrte, noch die Volksschullehrerin. Ihre Mutter ist einst im Wahnsinn gestorben. In eigenartiger Weise wird die Veranlagung der Geschwister aus den Charakteren der Eltern abgeleitet. Auch Simon ist ein echter Tanner, obwohl er nichts davon wissen will, daß „so etwas in der Familie liegt". Wir sehen ihn, wie er vor der Türe des Lebens steht und klopft und klopft, allerdings mit wenig Ungestüm, und wie er nun gespannt horcht, ob jemand komme, der ihm den Riegel zurückschiebe. „So ein Riegel ist etwas schwer, und es kommt nicht gern jemand, wenn er die Empfindung hat, daß es ein Bettler ist, der draußen steht und anklopft. Ich bin nichts als ein Horchender und Wartender, als solcher allerdings vollendet, denn ich habe es gelernt zu träumen, während ich warte." Lange muß er warten, aber seine Träume vergolden ihm das Leben, durch das er von weißen Frauenhänden geführt wird. Und eine Frau ist es, die ihm in höchster Not die Türe des Lebens öffnet und ihm das lang ersehnte „Komm" zuruft.

Viele Dichter haben in unsern Tagen Dichtung und Wahrheit aus ihrem Leben mit künstlerischen Händen geformt. Kaum einem aber ist es gelungen wie Walser. Man weiß nicht, ob man die Kraft der Menschengestaltung oder den schönsten, lachenden Humor, die Plastik der Gleichnisse, den Reichtum der Bilder oder die feinste Differenzierung der Sprache jeder Person mehr bewundern soll. Walser stellt sich mit diesem Werk in die erste Reihe der lebenden Künstler. Soviel hat uns der Roman gegeben, noch vielmehr hat er versprochen. K. G. Wndr.

Ausland.

Wilhelm Hegeler. „Das Ärgernis". Roman. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Den bei Egon Fleischel erschienenen Novellen und Romanen Hegelers reiht sich dieses Buch würdig an: ein flotter unterhaltender Roman, der ohne Anstrengung geschrieben, leicht zu lesen und zum größten Teil angenehm fesselnd ist. „Das Ärgernis" ist ein monumentaler Brunnen mit nackten Figuren, den der Kommerzienrat Brooch seiner Heimatstadt, einem rückständigen orthodoxen Provinznest im pietistischen Wuppertale, gestiftet hat. Ein gesunder, erfrischender Humor geht von diesem Buche aus. Das Lachen ist ja eine so ausgezeichnete Waffe, eine Waffe, die allerdings die Lächerlichkeit nie am Stiel erhaschen kann, sondern immer, immer an der scharfen Schneide. Der Humor Hegelers liegt in der direkten Schilderung des Persönlichen, weniger in